

Martina Meier (Hrsg.)

Wo  
die wilden Geister  
wohnen

Band 5



**Impressum:**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Besuchen Sie uns auf [www.papierfresserchen.de](http://www.papierfresserchen.de)

Herausgeber: Martina Meier – Cat creativ – im Auftrag von:

Copyright (©) 2022 by Papierfresserchens MTM-Verlag  
Mühlstraße 10, D- 88055 Langenargen, Deutschland  
[info@papierfresserchen.de](mailto:info@papierfresserchen.de)

Cover gestaltet mit Illustrationen von © mythia – Adobe Stock lizenziert

Druck: Bookpress / Polen.

Lektorat: Cat creativ - [www.cat-creativ.at](http://www.cat-creativ.at)

1. Auflage 2022  
ISBN: 978-3-99051-080-3 - Taschenbuch  
ISBN: 978-3-99051-081-0 - E-Book

Martina Meier (Hrsg.)

# Wo die wilden Geister wohnen

Schaurig-schöne Geschichten für Kinder  
Band 5



# Inhaltsverzeichnis

Ein Geist mit glühenden Augen	7
Dong!	9
Das Beste	12
Ein seltsames Licht	16
Das Spielzeug fressende Monster	20
Diener des Geistes	24
Der Friedhofswächter	28
Wenn Kunst erwacht	32
Hokuspokus	36
Gespenst	38
Der Gartenfürst	39
Ein Weihnachtsbaum für Spuki	40
Sturmtief	44
Halloween in der Aurorstraße	48
Der Mann im schwarzem Haus	52
Der Streit der Hexengilden	55
Herbstnebel	60
Heimweg	64
Wer klopft denn da?	66
Meine Rettung	68
Spuk im Schloss Herrenchiemsee	71
Der Butz	75
Verborgen in der Dunkelheit	76
Auf Wohnungssuche	80

Stahlgipfel	84
Zeo Zucker und der Zauberspruch	88
Monster im Altenheim	91
Muahahahahaha	95
Fräulein Schnick-Schnack	96
Der Geist im dunklen Moor	100
Der verschwundene Geist	104
Der Sandmann	107
Nacht der glühenden Augen	111
Eine ganz besondere Prüfung	115
Das dunkle Haus im Wald	121
Das Moor der tausend Seelen	125
Das Festmahl	129
Im Wald	131
Von Clowns und Springteufeln	135
Erwischt	138
Spagenster	143
Halloweenabenteuer	145
Die lustige Gesellschaft	149
Die weiße Blume	153
Karl-Heinz fasst Mut für Gerlinde	157
Der Geist des Kapitäns	162
Vampire der Schattenwelt	166
Käsebrot	171
Die Geisterrettung	175
Safari	179
Das Werwolf-Haus	182

Unter der Erde	186
Die etwas andere Mutprobe	190
Die Fee Leda	194

***Kinder schreiben für Kinder***

Die gruslige Geschichte in der Schule	198
Die Gruselhütte	199
Der verzauberte Stein	200
Ein ungewöhnlicher Mitbewohner	202
Der unsichtbare Mantel	206
Die gruselige dicke Spinne	207
Der gruselige Geist	210
Der gruselige Wachmann	211
Der geheimnisvolle Wald	213
Die Geisterschule	216
Die andere Welt	218
Das alte Ferienhaus ...	223
Das Spukschloss	226
Die andere Welt	228
Der Camping-Geist	233
Die Vergangenheit	235
Der Riese	238
Der verlorene Bruder	242
Der Vampirmann	247
In der Tiefe des Ozeans	249
Fyela und Luna im Gruselwald	252

# Ein Geist mit glühenden Augen

Neugierig spähte Johanna durch das vergitterte Kellerfenster des alten Häuschens. Ein frostiger Hauch stieg aus der Tiefe zu ihr herauf. Die Luft roch alt und modrig. Johanna erkannte einen dunklen Raum, der voll mit Spinnweben und Gerümpel war. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Der Keller sah aus, als würden dort Wesen aus Horrorgeschichten hausen.

Hastig stand Johanna auf und machte sich auf den Weg zurück zum Haus ihrer Großeltern, wo sie ihre Ferien verbrachte. Doch das alte Häuschen ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Am nächsten Tag fragte Johanna ihren Großvater nach der Geschichte des Ortes.

Großvater Herbert setzte sich in seinem Schaukelstuhl zurecht und griff nach einer Tasse Pfefferminztee. „Als ich klein war, gab es hier in der Nähe ein Schloss, in dem ich mit meiner Familie wohnte“, begann er.

„Du bist in einem Schloss aufgewachsen?“, zweifelte Johanna.

„Ja“, antwortete ihr Großvater. „Es war eine schöne Kindheit. Damals lebte in diesem kleinen Häuschen ein Gärtner, der sich um den Schlosspark kümmerte. Er war auch sehr begabt im Umgang mit Pferden. Im Schloss gab es zwei schwarze Pferde. Am Wochenende spannte der Gärtner sie manchmal vor eine Kutsche und fuhr mit mir einkaufen.“

„Was ist dann passiert?“, fragte Johanna aufgeregt. „Was ist aus dem Gärtner geworden?“

„Ich erinnere mich nicht mehr genau“, gestand Großvater Herbert. „Als ich größer wurde, war er nicht mehr da. Das Häuschen verfiel. Dort wohnt schon lange niemand mehr.“ Mit diesen Wörtern döste er in seinem Sessel ein und Johanna konnte keine weiteren Fragen mehr stellen.

In der Dämmerung rannte Johanna noch einmal zu dem Häuschen zurück. Vielleicht gab es noch Spuren oder alte Gegenstände, die sie übersehen hatte. Doch alles, was um die überwucherten Mauern herumlag, waren einige alte Nägel und eine durchweichte Zeitung. Gerade wollte sie wieder aufbrechen, da fiel ihr ein klei-

nes Fenster auf, das nicht mit Holzbrettern verrammelt war. Vorsichtig reckte Johanna sich nach oben und spähte ins Innere des Hauses. Inzwischen war es fast dunkel, dennoch konnte sie einen großen Raum mit einem verstaubten Ofen erkennen.

Plötzlich bewegte sich etwas in der Mitte des Zimmers. Die Luft wurde so kalt wie in einem Kühlschrank. Und dann erschien der Geist. Er war weiß von Kopf bis Fuß. Zwei rote, glühende Augen starrten Johanna an, die aussahen wie flüssige Lava. Der Geist bewegte sich auf Johanna zu. Heulend streckte er seine dünnen Arme nach ihr aus.

Zu Tode erschrocken sprang Johanna vom Fenster zurück und flüchtete, so schnell sie konnte. Hinter ihr wurde das Heulen leiser. Erst als sie an der Haustüre ihrer Großeltern angekommen war, blieb Johanna schnaufend stehen. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Niemand war ihr gefolgt. Trotzdem wollte Johanna nicht mehr draußen bleiben und ging schnell ins Haus. Sie konnte ihr Erlebnis nicht fassen. Ein echter Geist! War das der Geist des alten Gärtners gewesen, von dem ihr Großvater erzählt hatte? Johanna wusste es nicht. Aber sie traute sich nicht noch einmal zu dem alten Häuschen zurück.

**Viktoria Haas:** 20 Jahre, Germanistikstudentin in Graz. Wenn sie nicht gerade schreibt, ist sie in der Natur unterwegs.

# Dong!

*Dong!*

Die große Standuhr im Schloss schlug zwölfmal. Der kleine Geist schlüpfte aus einer alten Truhe und streckte sich. „Mitternacht! Geisterstunde“, dachte er und flitzte los. „Ich habe nur 60 Minuten Zeit. Ich muss los!“

Er sauste aus dem nächsten Fenster und stürmte wie immer durch die menschenleeren Straßen.

„Es hat sich seit gestern Nacht nichts verändert“, dachte er und seufzte. „Das ist so langweilig. Eine Baustelle wäre nicht schlecht.“ Er flog weiter – in diesem Viertel oder in jenem. Nirgendwo gab es auch nur die kleinste Veränderung.

„Vielleicht sollte ich mal etwas anderes ausprobieren, als nur schnell herumzufliegen“, dachte er. „Ich mache immer nur das Gleiche. Ich sollte dringend etwas ändern.“ Er sah ein Fenster auf Kippe stehen. Neugierig flog er näher.

„Früher habe ich oft geholfen“, dachte er. „Brennholz geschleppt für arme oder alte Menschen, aber das ist alles Geschichte. Was kann ein Geist wie ich nur machen?“ Ohne groß nachzudenken, schlüpfte er in das Haus. Er spähte vorsichtig am Vorhang vorbei in den Raum.

Ein schwaches Nachtlicht beleuchtete ein kunterbuntes Kinderzimmer. Spielsachen lagen auf dem Boden verstreut. An einer Wand erkannte der kleine Geist das Wort *Alice* gemalt und bemerkte, dass das kleine Mädchen noch wach war.

Alice blickte ängstlich über den Rand ihrer Decke ins Zimmer.

„Was hast du denn?“, wollte der kleine Geist wissen.

„Vielleicht ist ein Monster unter meinem Bett“, antwortete Alice zitternd.

„Oh, von dem Monster-unter-dem-Bett habe ich schon mal gehört“, sagte der kleine Geist. „Soll ich nachsehen?“

„Ja, bitte“, sagte Alice leise.

„Kann mir dieses Monster etwas tun?“, fragte sich der kleine Geist ängstlich. „Ich erschrecke es einfach, bevor es mich fressen

kann.“ Er schwebte durch das Zimmer und landete auf einem bunten Teppich. Vorsichtig blickte er unter das Bett.

„Da ist nichts!“, rief er triumphierend. Und dachte: „Puh, ein Glück!“

„Dann bestimmt im Schrank“, meinte das Mädchen.

„Oh, das Monster-im-Schrank kenne ich auch.“ Der kleine Geist schwebte ängstlich auf den Schrank zu. „Hoffentlich sieht es nicht zu schrecklich aus.“

„Es kann mir doch eigentlich nichts passieren“, überzeugte er sich selbst in Gedanken. Dann öffnete er nacheinander beide Schranktüren. „Hier ist auch nichts“, verkündete er erleichtert. „Deine Mama ist sehr ordentlich.“

„Es ist aber ein Gespenst in meinem Zimmer“, sagte Alice.

„Was? Wirklich?“ Der kleine Geist sah sich um. „Wo? Ich sehe keines.“

„Da!“ Alice zeigte auf ihn.

„Oh! Hihi. Du meinst ja mich“, sagte der kleine Geist verlegen.

„Ich bin ganz harmlos, das glaube ich wenigstens.“

Alice setzte sich auf und sah den kleinen Geist überrascht und neugierig an.

„Kann ich irgendetwas für dich tun?“, fragte der kleine Geist.

„Ich möchte gerne bei Mama und Papa im Bett schlafen“, sagte Alice, „aber sie sagen, ich bin schon zu groß.“

„Ich könnte hier etwas herumspuken“, schlug der kleine Geist vor. „Du brauchst aber keine Angst zu haben, weil ich es ja nur bin.“ Er kicherte. „Deine Eltern holen dich bestimmt zu sich, weil sie Angst um dich haben.“

Zuerst berührte er die Wände und ließ sie bebhen. Ein lautes Heulen drang aus dem Gemäuer. „Das werden die Eltern auch im Schlafzimmer hören“, dachte der kleine Geist und strengte sich noch mehr an. „So viel Spaß hatte ich schon lange nicht mehr.“

„Mama, Papa! Hilfe! Es spuckt hier“, rief Alice laut. „Mama, Papa!“

„Oho, war ich jetzt doch zu heftig für Alice?“, fragte sich der kleine Geist und wollte schon aufhören, um das Mädchen zu beruhigen, als schon die Tür aufgerissen wurde. Er verschwand schnell hinter dem Vorhang und spähte in das Zimmer.

Der Vater stürmte in den Raum. „Was ist hier los?“, fragte er verwirrt.

Die Mutter machte das Licht an und die Wände hörten auf, zu beben.

„Mama, Papa. Darf ich bei euch schlafen?“, fragte Alice hoffnungsvoll. „Ich habe furchtbare Angst.“

Der kleine Geist lachte schaurig.

„Ja, komm, Alice“, sagte die Mutter und blickte sich ängstlich um.

„Morgen werden wir nachsehen, was in deinem Zimmer los ist“, versprach der Vater.

„Dann bin ich nicht mehr hier“, dachte der kleine Geist fröhlich.

Die Mutter wollte Alice aus dem Raum führen, da drehte sich das Mädchen um. „Danke“, sagte es lächelnd.

„Ach, das ist doch selbstverständlich, dass du heute Nacht bei uns schlafen kannst“, sagte die Mutter und knipste das Licht aus. Der Vater schloss die Tür.

„He, das war mein Danke“, dachte der kleine Geist stolz und schwebte glücklich im Zimmer herum. „Ich habe jetzt eine Aufgabe.“ Er flog durch den Spalt im Fenster nach draußen. „Ab heute Nacht werde ich kleinen Kindern helfen, zu ihren Eltern ins Schlafzimmer zu kommen“, dachte er und tanzte durch die Dunkelheit zurück zum Schloss. „Ach, das wird fein.“

**Nicole Gabrys, Jahrgang 1975.** Seit einigen Jahren nimmt sie an Ausschreibungen für Kurzgeschichten teil und konnte schon einige Kurzgeschichten veröffentlichen. Diese Geschichte schrieb sie, nachdem sie erfahren hatte, dass sie Oma werden würde.

# Das Beste

Ohne nach hinten zu schauen, rannte Michael weiter. Wind schlug ihm ins Gesicht. Mit seinen schäbigen, abgenutzten Schuhen stampfte er regelrecht auf den weichen Waldboden unter ihm ein. Seine Augen erkannten in der Dunkelheit der Nacht nichts außer schwarze, undefinierbare Umrisse. Die Sporttasche in seiner rechten Hand zog ihn nach unten, er tat sich schwer, in einer geraden Linie zu laufen. Trotz all dieser Umstände war sein Blick dennoch zielsicher nach vorne gerichtet. Seine Schritte nahmen mit der Zeit immer mehr zu.

Nach wenigen Minuten, welche ihm wie Stunden vorkamen, erreichte er endlich sein Ziel. Mit seinen Händen die wild ausgewachsenen Zweige von ihr wegschiebend, riss er die Vordertür mit einem kräftigen Ruck auf und betrat die alte Hütte. Sofort schlug ihm der Geruch von altem Holz und Moos entgegen. Mit einem Streichholz aus seiner Hosentasche zündete er eine der alten, herumstehenden Lampen an und der Raum strahlte hell erleuchtet auf.

Mithilfe der neuen Lichtquelle konnte er nun ganz klar den schäbig eingerichteten Raum erkennen, welcher hauptsächlich aus alten, schon fast zur Gänze verfallenen Möbeln bestand. Die wenigen Fenster im Raum waren umhüllt von riesigen Bäumen, welche rings um das Haus standen und in ihn hineinlangten. Es war sein letzter Rückzugsort. Jetzt die Konsequenzen seines Sprints von vorher in seinen Beinen spürend, bewegte sich Michael, vor Erschöpfung etwas wackelig, auf einen alten, mit Moos bewachsenen Tisch zu, welcher am Ende des Raumes stand. Mit einem dumpfen Schlag schlug die Tasche auf dem Tisch auf. Michaels Atmung, welche vorher unregelmäßig gewesen war, beruhigte sich nun allmählich.

Er hatte sie allem Anschein nach abgehängt. Mit einem Gefühl der Erleichterung sah er auf. Sein Blick fiel auf eines der Fenster, durch welches das Licht der verrosteten Lampe nach draußen strömte. Durch das unregelmäßige Flackern leuchteten die Bäume

draußen kurz auf, bevor sie innerhalb kürzester Zeit wieder von Dunkelheit verschlungen wurden. Doch da war noch etwas anderes, draußen, direkt vor dem Fenster, in unmittelbarer Nähe zu ihm. Wieder flackerte die alte Lampe.

Michael schluckte. Er konnte draußen eindeutig eine Silhouette erkennen. Den Konturen nach zu urteilen, hatte die Gestalt lange schwarze Haare, welche in perfektem Kontrast zu dem in Weiß erstrahlenden Mond standen. Sie gingen ihr fast bis an ihr weiß-rotes Seidenkleid, welches durch den nächtlichen Wind in schnellen Bewegungen hin- und herflatterte. Die Statur und die Größe ließen auf ein Mädchen im Alter von acht Jahren schließen, vielleicht auch etwas jünger.

Michael stieß beim Anblick vor Schreck bis zur gegenüberliegenden Wand zurück. Er musste jetzt schnell handeln. Ein weiteres Mal flackerte die Kerze auf und tauchte für einen kurzen Moment alles in Licht. Das Mädchen war nun vollständig zu sehen. Sein Gesicht war weiß und von schwarzen Rissen durchzogen, als wäre es davor, abzubrekkeln. Die Augäpfel standen unnatürlich weit nach vorne, als hätte jemand ohne Rücksicht mit voller Wucht an ihnen gezogen und dann wieder losgelassen.

Und dann sprach es. Fast wie in Zeitlupe öffnete es seinen Mund, bevor es letztendlich mit ruhiger Stimme, ja schon fast in einem erleichterten Ton, sprach: „Du kannst mir nicht mehr entkommen.“

Trotz der ruhigen Art hatten die Wörter eine unheimliche Wirkung in ihrer beider Nähe, sie verdrängten jedes andere Geräusch ausnahmslos. Michael stand, mit seinem Rücken fest an sie gedrängt, noch immer an der Wand. Dann, in einem Moment voller Entschlossenheit, spürte er, wie seine Angst nachließ und von ihm abfiel. Er würde nicht voller Schreck sterben, er würde seinem Schicksal Angesicht zu Angesicht gegenübertreten.

Mit einem Blick zum Fenster sah er jetzt, dass die Gestalt sich von ihm abwendete und mit langsamem Schritten weiterging. Michael sprintete los. Er spürte, wie sich das Adrenalin in ihm ausbreitete, als er den Tisch, auf welchem die Tasche noch immer lag, auch schon in Richtung Tür schob. Das Mädchen würde also versuchen, vorne hineinzukommen.

Die Hitze der Anspannung in sich spürend und die herunterfallenden Schweißtropfen ignorierend, rammte er den Tisch mit voller Wucht gegen die Tür, dieser schlug mit einem lauten Krachen

ein. Sofort danach überkam Michael Erschöpfung. Jetzt musste alles funktionieren, davon hing sein Schicksal ab.

Kurz darauf hörte er das Knarzen der Türklinke, welche nun langsam hinuntergedrückt wurde, und sein Puls schoss wieder in die Höhe. Als sie ganz unten war, konnte er sehen, wie die Tür sich langsam öffnete, doch der davorstehende Tisch verhinderte, dass sie sich auch nur irgendwie öffnen konnte. Michael stockte. Dann herrschte für einige Sekunden Stille.

Plötzlich wurde die Tür wieder nach vorne gedrückt, jedoch mit brutalster Gewalt. Beim Aufprall mit dem Tisch wurde sie abermals zurückgezogen und sofort wieder nach vorne gestoßen. Michael hörte, wie beide unter lautem Rumpeln immer wieder zusammenprallten, doch seine Barrikade hielt. Er atmete auf.

Wieder legte sich Stille über alles. Ein letztes Mal flog die Tür mit übermenschlicher Kraft nach vorne und riss dabei aus ihrer Angel. Bei der Kollision mit dem Tisch zersplitterten beide unter lautem Knacken in ihre Einzelteile. Holzspäne flogen in allen Richtungen durch den Raum. Auch die Tasche war durch den Aufprall in die Luft geschleudert worden. Während sie flog, zerriss sie und verteilte ihren Inhalt quer durch den ganzen Raum. Holzspielzeug fiel unter lautem Krach auf den Boden.

Das Mädchen hatte die Hütte nun betreten und ging langsam auf Michael zu. Doch als es eines der Spielzeuge sah, blieb es stehen. Behutsam bückte es sich und hob ein altes Holzpferd auf, dessen Farben fast gänzlich verblasst waren. Mit seinen ausdruckslosen Augen betrachtete das Mädchen es. Es war sein Lieblingsspielzeug gewesen.

Michael war beim Anblick verzweifelt auf seine Knie gefallen. „Ich ... Ich ..“, fing er an, zu stottern, und zitterte am ganzen Körper. „Ich wollte dich niemals wirklich umbringen, das musst du mir glauben! Ich weiß doch, dass du dein ganzes Leben noch vor dirhattest!“

Das Mädchen schritt immer näher zu ihm, jedoch ohne ein Zeichen von Mitleid in seinem Gesicht. Michael senkte seinen Blick. Es erkannte ihn vermutlich gar nicht mehr. Wie konnte es auch anders, wenn in ihm nur noch Hass für ihn übrig geblieben war?

Vor ihm flackerten Bilder auf. Wie er und seine Frau sich gestritten hatten, wie er sie schlussendlich erwürgt hatte und wie ihre Tochter ihn neben der Leiche ihrer Mutter kniend und weinend ge-

funden hatte. Er konnte es nicht ertragen, wenn sie ihn ihr ganzes Leben lang dafür hassen würde, also tat er das Einzige, was ihm Ruhe verschaffen würde. Es war damals das Beste gewesen. Doch sie war wieder zurückgekehrt. Wenn sie ihn lebend nicht mehr hassen konnte, dann eben tot. Michaels Augen fielen auf eines der umliegenden Fenster. Vielleicht hatte er noch eine Chance, zu fliehen.

Das Mädchen war nur noch ein paar Schritte von ihm entfernt. Schon so oft hatte er vor dieser Entscheidung gestanden. Und so oft war er immer wieder weggerannt. Diesmal würde es anders sein. Sein früheres Spielzeug hatte das Mädchen erfolgreich angelockt und jetzt war es an der Zeit, ihm die Gerechtigkeit zu geben, die es verdient hatte. Die Gerechtigkeit, vor der er immer zu viel Angst gehabt hatte.

Das Mädchen stand jetzt direkt vor ihm. Michael schloss die Augen. Er spürte, wie eine letzte Träne floss. Er war bereit, seine Strafe entgegenzunehmen. Die Vergangenheit musste enden.

**Kevin Schneidhofer**, 2004 geboren, geht auf eine HTL in der Nähe von Graz. Vor zwei Jahren entdeckte er mit einem Freund seine Leidenschaft für Creepypastas und fing an, mit diesem seine eigenen Horrorgeschichten zu schreiben, von denen die meisten auch vertont wurden. Mittlerweile schreibt er auch gerne andere Genres und hat vor, in nächster Zeit an einigen Schreibwettbewerben teilzunehmen. Sollte er mal nicht schreiben, liegt die Wahrscheinlichkeit hoch, dass er entweder Animes schaut, Mangas liest oder als Mitglied bei einem internationalen Spieleprojekt etwas bei seiner Arbeit weitermacht.

# Ein seltsames Licht

„Hast du gesehen? Der Weiher ist zugefroren“, rief Luis hinter den kahlen, dicht stehenden Büschen hervor. Er konnte Johannes von hier aus nicht sehen und rief lauter als beabsichtigt. Die Kälte ließ aus seinem Atem eine deutlich sichtbare Wolke vor seinem Mund entstehen. Endlich waren die Temperaturen auch tagsüber niedrig genug, damit es fror, und sie, so wie im letzten Winter, wieder jeden Tag nach der Schule Eishockey spielen konnten. Diesmal war es sogar noch besser, denn die Winterferien standen vor der Tür. Konnte es einen besseren Zeitpunkt für das Zufrieren des kleinen Sees am Stadtrand geben? Einladend glitzerte die glatte, weiße Fläche in der Abendsonne.

Jetzt war ihm sein schweres Gepäck wirklich lästig. Am liebsten würde er gleich den ganzen Weg nach unten laufen. Nur ein kurzes Stück durch den Park und er könnte das Eis sofort testen. War es schon dick genug und tragfähig? Einer musste doch den Anfang machen, damit sie nicht unnötig Zeit verloren. Aber der vollgepackte Rucksack auf dem Rücken und der dicke Schlafsack, den er unter dem Arm trug, erinnerten ihn daran, dass er an diesem Abend schon andere Pläne hatte.

„Komm schon, Luis. Lass uns gehen. Wenn wir die Letzten sind, bekommen wir nur noch die Schlafplätze neben den Mädchen“, rief Johannes und er hatte recht. Sie mussten sich beeilen. Frau Reuter, ihre Klassenlehrerin hatte zusammen mit ihrer vierten Klasse eine Übernachtung in der Realschule geplant.

Also kehrte Luis zurück auf den Weg, wo Johannes nun wirklich ungeduldig wartete. Die beiden stapften weiter durch den abendlichen Park und erreichten die große Schule gerade noch rechtzeitig vor dem Dunkelwerden.

Nach einer kleinen Führung durch das gesamte Schulgebäude und dem gemeinsamen Abendessen gab es noch einen ausgedehnten Vorlese-Wettbewerb in der großen Schulbibliothek. Und obwohl Luis sich bisher nicht viel aus Büchern gemacht hatte, fand er es hier faszinierend. Er kuschelte sich in die gemütliche Sitzecke

und lauschte den spannenden Geschichten, die sie sich gegenseitig vorlasen. Später hatten sie gerade noch Zeit, um ein paar Runden *Werwölfe* zu spielen. Doch schon bald wurde es Zeit zum Schlafengehen.

„Wie schade, dass dieser Abend in der Realschule so schnell verflogen ist“, dachte Luis. Die Idee mit der Schulübernachtung gefiel ihm. Aber das behielt er lieber für sich, schließlich wollte er nicht, dass ihn noch jemand für ein Baby hielt.

Beim Zähneputzen in der Schultoilette trödelte er besonders lange, weil er noch keine Lust darauf hatte, zu Bett zu gehen. Johannes war bereits fertig und wahrscheinlich schon in seinem Schlafsack verschwunden, als Luis sich schließlich auch auf den Weg zurück in das Klassenzimmer machen wollte. Als er auf den Gang vor der WC-Tür hinaustrat und der Bewegungsmelder das schummrige Nachtlicht aktivierte, sah er es. Groß huschte der gespenstische Schatten eines Tieres über die Wand am Ende des Flures. Die Form der riesigen, schemenhaften Gestalt erinnerte ihn an eine Katze.

Luis blieb erschrocken stehen und eine anständige Gänsehaut kroch ihm vom Rücken über den Hals bis auf die Arme. War es wirklich nur eine Samtpfote, die im Licht der Straßenlaternen ihren Schatten an die Wand warf? Oder war es etwas anderes, viel Unheimlicheres? Er fürchtete sich sehr, aber er war auch neugierig und wollte wissen, was es damit auf sich hatte. Also nahm er all seinen Mut zusammen und ging langsam auf den flackernden Schatten an der Wand zu.

Der jedoch bewegte sich. Er zuckte, veränderte beständig seine Form und huschte weiter in Richtung Treppenhaus.

Luis folgte ihm. Schlich ihm nach, die Treppe hinunter bis ins Erdgeschoß. Und da, am anderen Ende des Flurs, sah er dort nicht die pelzige, schwarze Schwanzspitze einer echten, lebendigen Katze um die Ecke biegen? Was hatte die denn in einem Schulhaus zu suchen?

Ohne recht zu wissen, warum, ging Luis ihr leise hinterher. Nach ein paar Metern sah er die Tür zur Bibliothek, die einen Spalt offen stand. Er stutzte, denn er war sich völlig sicher, dass Frau Reuter die Tür nach ihrem Leseabend verschlossen hatte. Oder täuschte er sich da?

Ein seltsamer, weißer Lichtschein drang aus dem Inneren des Raumes.

Wie konnte das sein? Fast magisch fühlte er sich durch das Licht angezogen und er betrat, ein paar Meter darauf zugehend, die große Bücherei.

Das kräftige Läuten der Kirchturmglocken, das aus der Stadt herübertönte, ließ ihn erstarrten. Es war bereits elf Uhr und er stand mutterseelenallein in diesem gruseligen Raum. Die Katze – sie war völlig schwarz – saß auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers und schaute ihn aus giftgrünen Augen wachsam an.

Plötzlich fuhr ein kalter Windhauch zur Tür herein und an ihm vorbei, in das erstbeste Bücherregal hinein. Eine Handvoll Bücher polterten heraus und Luis zuckte erschrocken zusammen. Wie unheimlich es hier war. Er war drauf und dran, einfach davonzulaufen, und wünschte sich, Johannes wäre jetzt hier.

Dann fiel sein Blick auf ein Buch im oberen Fach eines Regals am hinteren Ende der Wand. Das weiße Licht schien direkt aus diesem Buch zu kommen und seine Seiten raschelten fast so, als läge es offen im Wind. Zögernd ging Luis auf das Regal zu und sah sich das Buch aus der Nähe an. Es war ein altes Jahrbuch dieser Schule. Seltsamerweise verblasste das Licht in dem Moment, als er danach griff.

Das Buch fühlte sich ansonsten völlig normal an, war nur ein wenig verstaubt. Und als er den Staub mit der Hand fortgewischt hatte, sah er, dass es sich um das Jahrbuch aus dem Jahr 1968 handelte. Als er die erste Umschlagseite und das Vorsatzblatt umgeblättert hatte, sah er die verblasste Schwarz-Weiß-Fotografie eines etwa neunjährigen Mädchens. Das Foto war an einer Ecke mit einem schwarzen Balken versehen.

Luis wusste, was das bedeutete – das Mädchen musste verstorben sein. Mit einem beklemmenden Gefühl, aber auch einer Spur Faszination setzte er sich mit dem Buch an den Tisch, auf dem noch immer die Katze saß. Sie rieb ihr Köpfchen an seinem Arm und schnurrte leise. Das Geheimnis über die Begebenheit, die sich vor über fünfzig Jahren in dieser Stadt zugetragen hatte, wollte gelüftet werden. Unter dem Foto war ein kurzer Text abgedruckt:

*Unsere liebe Monika, Schülerin Klasse 5a, ist leider am 19. Januar 1968 beim Spielen im Stadtpark auf dem zugefrorenen See im Eis eingebrochen. Die herbeigerufene Feuerwehr tat alles in ihrer Macht stehende, konnte ihr aber leider nicht mehr*

*helfen. Wir verlieren mit Monika eine liebenswerte und freundliche Schülerin, die nicht nur begeistert in unserem Schulchor sang, sondern auch erfolgreich in der Theatergruppe mitwirkte. Wir vermissen sie jeden Tag.*

Entsetzt blickte Luis auf. Die Haare standen ihm zu Berge. Während die schwarze Katze vom Tisch sprang und so schnell verschwand, wie sie gekommen war. Er selbst wäre heute fast auf das Eis des Sees im Stadtpark gegangen, wenn sie es nicht so eilig gehabt hätten. Vielleicht hätte ihm heute dasselbe zustoßen können. Zu unglaublich, um wahr zu sein. Aber – war es tatsächlich möglich, dass das Licht aus der Bücherei eine Warnung sein sollte?

**Antje Lehnert** ist 45 Jahre alt. Aufgewachsen in der ehemaligen DDR, lebt sie heute in einem kleinen Ort in der Nähe von Nürnberg und ist von Beruf Diplom-Ökotrophologin. Derzeit studiert sie im berufsbegleitenden Fernstudium Prosa schreiben bei der Textmanufaktur. Das Schreiben ist ihr Schiff auf der stürmischen See des Alltags zwischen Beruf, pubertierender Tochter und einem Ehemann in der Midlife-Crisis. Bisher gibt es außer einigen Werbetexten keine Text-Veröffentlichung von ihr.

# Das Spielzeug fressende Monster

Der fünfjährige Lutz saß mitten in seinem Zimmer auf dem Boden. Um ihn herum lag alles Spielzeug. Denn er räumte stets seine Spielkiste aus, sodass nun die Feuerwehr, Bausteine, verschiedene Autos, Bilderbücher und noch einiges mehr auf dem Teppich lagen.

Lutz war ein unruhiges Kind, und da er ungeduldig war, spielte er mal mit dem einen, dann mit einem anderen Spielzeug. Wenn Lutz keine Lust mehr zum Spielen hatte, suchte er seine Mutter und quengelte so lange, bis sie sich mit dem Jungen beschäftigte.

Was seine Mutter aber ärgerte, war, dass Lutz am Abend sein Spielzeug nicht wieder zurück in seine Spielkiste räumte. Jeden Tag war es das Gleiche. Ständig musste sie den Knaben ermahnen, seine Sachen aufzuräumen, was dieser nur widerwillig tat. Oft musste sie ihm beim Aufräumen helfen.

Eines Tages ging Lutz zu seiner Mutter und sagte: „Mama, meine Feuerwehr ist verschwunden?“

Sie sah ihn fragend an und antwortete: „Deine Feuerwehr ist weg? Dann räume dein Spielzeug ordentlich in die Kiste, dann verschwindet auch nichts.“ Sie drehte sich um, ging ihrer Arbeit nach und ließ den Jungen stehen.

Am nächsten Tag vermisste Lutz seine Malstifte. Einen Tag später seinen Dino. Und so ging es weiter. Jeden Morgen fehlte etwas von seinen Spielsachen. Aber wenn er dies seiner Mutter berichtigte, bekam er immer zu hören, dass er aufräumen solle.

An einem Tag saß Lutz mit seiner Mutter und seinem Bruder Jan beim Mittagessen. Lutz stocherte in seinem Lieblingsgericht, Nudeln mit Tomatensoße, herum. Seine Mutter wollte wissen, was er hätte.

Da begann er zu weinen und unter Tränen sagte er, dass er fast kein Spielzeug mehr hätte. Es war einfach verschwunden.

Sein älterer Bruder grinste und sagte: „Das hat Hugo gefressen!“

Lutz und Mutter sahen ihn an.

Und Mutter fragte: „Wer ist Hugo?“

„Hugo ist ein Spielzeug fressendes Monster“, meinte lachend

Jan. Erschrocken blickte Lutz ihn an und weitere Tränen kullerten ihm die Wangen herunter.

„Hör auf Jan. Du weißt ganz genau, dass Lutz ängstlich ist“, schimpfte die Mutter. „Es gibt keine Monster.“

Jan nickte und aß seine Mahlzeit. Aber am Nachmittag ging er zu Lutz und sagte ihm, dass es doch Geister und Monster gäbe. Er würde schon sehen, denn bald wäre ja Halloween. Er lachte dabei. Lutz schaute Jan mit Furcht an.

Am Abend lag Lutz in seinem Bett, als er plötzlich ein Klingeln hörte. Er sah sich in seinem Kinderzimmer um, aber es war nichts zu sehen. Einige Zeit später hörte er wieder das Klingeln. Lutz meinte, dass es aus der Spielkiste käme. Vorsichtig stieg er aus dem Bett und ging zu seiner Kiste. Und tatsächlich, das Klingeln kam aus der Truhe. Er hatte Angst, aber er war auch neugierig. Er hob den Deckel und aus der Kiste sah ihn ein fürchterliches Gesicht an. Sein Mund war aufgerissen, es hatte riesengroße Zähne und seine Augen leuchteten in einem grellen Rot. Lutz schrie kurz auf, ließ vor Schreck den Deckel fallen und versteckte sich unter der Bettdecke. Er heulte.

Nach einiger Zeit schaute er vorsichtig unter der Decke hervor und was er sah, machte ihm weiter Angst. Schatten bewegten sich hin und her und ein Geheul war zu hören. Wieder zog er die Decke über den Kopf und weinte schrecklich. Jetzt hörte er wieder ein anders Geräusch. Es machte *Klack – Klack – Klack*. Plötzlich griff jemand nach seiner Bettdecke und zog sie zurück. Lutz schrie und wehrte sich.

Dann hörte er eine Stimme, die sagte: „Lutz, was ist mit dir?“ Es war seine Mutter. Sie hatte gehört, dass etwas im Kinderzimmer vor sich ging. Lutz weinte schrecklich und klammerte sich an seine Mutter. Sie streichelte ihn und versuchte, ihn zu beruhigen. In der Zwischenzeit war auch Jan im Schlafanzug ins Zimmer gekommen, um zu sehen, was da vor sich ging.

Nachdem sich Lutz beruhigt hatte, wollte seine Mutter wissen, was geschehen war. Und der Junge erzählte, was er erlebt hatte. Sie sagte im leisen Ton: „Aber Lutz, es gibt keine Monster.“

„Doch, es gibt sie. Ich habe doch das Monster in der Spielkiste gesehen“, sagte er schluchzend.

Jan kam auf Lutz zu und setzte sich neben ihn. Kleinlaut sagte er: „Es tut mir leid, Kleiner. Ich habe nicht gewollt, dass du solche

Angst bekommst. Es gibt wirklich keine Monster und Geister. Ich wollte einen Spaß machen, dich aber nicht erschrecken.“

Die Mutter sah Jan mit finsterem Blick an und sagte: „Was hast du getan?“

Jan hob den Deckel der Spielkiste und ein schauriges Gesicht kam zum Vorschein. Lutz zuckte erneut zusammen, aber seine Mutter nahm ihn fest in den Arm. Am Deckel hatte Jan eine bemalte Plastiktüte angebracht und eine leuchtende Taschenlampe hineingelegt. „Und wer hat geklingelt?“, fragte Lutz, immer noch ängstlich und aufgereggt.

Jan griff in die Kiste, zog einen Wecker hervor und hielt ihn seinem Bruder und seiner Mutter entgegen. „Entschuldigung Brüderchen.“

Die Mutter schüttelte mit dem Kopf und sah Jan böse an. „Wir sprechen uns noch“, sagte sie zu ihm.

„Aber die Schatten und das Klacken? Dies habe ich doch gesehen und gehört“, sagte der Kleine.

Seine Mutter erklärte ihm: „Das waren Äste der Bäume vor unserem Haus und der Mond warf ihre Schatten ins Zimmer. Der Wind hat geheult und die Äste bewegt. Und das Klacken, das war Opa Schmidt von nebenan. Er war mit seinem Hund noch mal draußen und die Metallspitze seines Spazierstocks machte die Klack-Geräusche. Ich habe ihn durch das Fenster gesehen.“

Allmählich wurde Lutz ruhiger und seine Tränen versiegten. Aber verstört sah er immer noch aus. „Und wo ist dann mein Spielzeug?“, rief Lutz verwundert.

Nun war es an Mama, die sich entschuldigen musste: „Ja, das Spielzeug habe ich. An den Tagen, an denen du nicht aufgeräumt hast, habe ich ein Teil weggenommen. Ich hoffte, dass du dann begreifst, wie wichtig es ist, auf seine Spielsachen aufzupassen. Du solltest lernen, aufzuräumen. Aber dass das so enden würde, habe ich nicht gedacht.“

Lutz schaute seine Mutter an und kleinlaut sprach er: „Mama, ich werde jetzt versuchen, jeden Tag mein Spielzeug wieder in die Kiste zu räumen. Versprochen.“

„Na gut, wir werden sehen. Nun wird erst einmal geschlafen. Lutz, du kannst heute in Papas Bett schlafen, der hat heute Nachtschicht“, sagte die Mutter und tätschelt den Jungen. Sie nahm ihn bei der Hand und brachte ihn ins Bett.